

Weißer Sonntag: Eine Figur der Öffnung der Heiligen Schriften

Der heutige zweite Sonntag der Osterzeit wird auch als Weißer Sonntag bezeichnet. Dies hängt mit den weißen Gewändern der in der Osternacht Neugetauften zusammen. Die Osternacht galt in der frühen Kirche als der Tauftermin schlechthin. Auf diesen Zusammenhang kann ich im Folgenden jedoch nicht eingehen. Ich möchte den Blick lediglich auf ein Problem lenken, vor das uns die Lesungstexte des heutigen Sonntags stellen. Vielleicht geben sie uns auch einen Antwortversuch an die Hand. Das Problem ist die Selbstbezüglichkeit der Gemeinde als Institution und die Abgeschlossenheit des Glaubens als Gestalt des Denkens.

Wir hören zunächst eine Passage aus der Apostelgeschichte (4,32–35), die von der Gemeinschaft der Glaubenden sagt, sie sei „ein Herz und eine Seele“ (4,32) gewesen. Innerhalb der Gemeinde gab es nur gemeinschaftlich verwaltetes Eigentum, die Welt außerhalb kommt kaum in den Blick. So erzählt die darauffolgende Geschichte (5,1–11), wie die Gemeinschaft offensichtlich an ihrer Selbstbezüglichkeit scheitert. In ihrem Inneren erhebt sich Betrug, der schließlich zum Tod zweier Menschen führt. Dies wird uns durch die Aufteilung der Lesungsabschnitte jedoch vorenthalten.

Die ersten Verse der Lesung aus dem ersten Johannesbrief (1 Joh 5,1–6) evozieren in Hinblick auf den Glauben das Bild einer Geschlossenheit:

Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott gezeugt und jeder, der den Vater liebt, liebt auch den, der aus ihm gezeugt ist. Daran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben: wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen. Denn darin besteht die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer. (5,1–3)

Die Liebe erscheint hier als eine Sphäre wechselseitiger Bezogenheit aufeinander, und zwar des Sohnes (Jesus Christus), des Vaters und der Kinder Gottes (untereinander wie auch zu Jesus und dem Vater). Der Gedanke wechselseitiger Bezogenheit aller in Liebe aufeinander ist sicherlich ein wichtiges biblisches Motiv, und es ist ein schöner Gedanke; er darf jedoch nicht isoliert werden und ist nicht (unbedingt) letzter Horizont unseres Denkens, sonst geraten jedes Außen und jede Andersheit aus dem Blick. Die Glaubenden – sich bewegend in gegenseitiger Harmonie – verlernen dann vielleicht zunehmend das wahrzunehmen, was fremd ist, was ihrer Gruppe nicht angehört, was nicht immer schon in den eigenen Wissensrahmen integriert ist. Interessant ist meines Erachtens, dass der biblische Text – und das hören wir heute im Evangelium (Joh 20,19–31) – eine Öffnung dieser selbstbezüglichen Geschlossenheit kennt.

Das Johannes-Evangelium hat an seinem Ende zwei Kapitel, in denen in deutlichem Unterschied zu den anderen Evangelien die Begegnungen mit dem Auferstandenen erzählt werden. Jeweils am Ende der beiden Kapitel findet sich eine zusammenfassende Schlussnotiz, welche gleichwohl die Geschlossenheit des Textes aufbricht. Wir könnten auch sagen, dass das Johannes-Evangelium die Erzählung Jesu schrittweise zu einer Öffnung führt, welche am Ende den Text selbst sprengt. Die erste der beiden Schlussnotizen, die wir heute hören, lautet in einer möglichst wörtlichen Übersetzung:

Viele nun und andere Zeichen tat Jesus vor [seinen] Schülern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christos ist, der Sohn Gottes, und damit ihr als Glaubende Leben habt in seinem Namen. (Joh 20,30f)

Dieser erste Schluss des Evangeliums bringt zum Ausdruck, dass der Text, den er beschließt, nicht alles enthält. Das Evangelium erzählt in seinem Fortgang einige Zeichen, es gibt jedoch

eine unbestimmbare über es hinausgehende Vielfalt dieser: „Viele nun und andere Zeichen ...“ Der Schreiber des Johannes-Evangeliums setzt bei seinen Adressatinnen und Adressaten offensichtlich schon die Bekanntschaft der anderen Evangelien (oder zumindest eines anderen Evangeliums) voraus und gibt vor diesem Horizont eine rekonfigurierte Erzählung der Geschichte Jesu. Und diese Wiedererzählung, die sich bewusst als Erzählung *nach* den anderen Evangelien versteht, mündet am Ende in eine Offenheit. Sie enthält nicht alles, sie verweist auf ihr Außen, auf das, was sie nicht enthält, was in ihr nicht niedergeschrieben ist. Das ist in seiner Bedeutung kaum zu überschätzen. Der für alle Christinnen und Christen verbindliche heilige Text überschreitet sich selbst auf sein Außen, d.h., er öffnet sich auf das andere, das er nicht umgreift.

Mit dieser Schlusspassage, die gleichzeitig Zusammenfassung und Ausweitung ist („Viele nun und andere Zeichen ...“) hat der geschriebene Text des Johannes-Evangeliums sein Ende jedoch noch nicht erreicht. Ihm folgt noch ein Epilog, der weitere Erzählungen vom Auferstandenen überliefert. Wir könnten es vielleicht so sagen: Zwar ist der Text bereits an ein offenes Ende gelangt und hat ausgesprochen, dass das Evangelium nicht alle Zeichen enthält; der Vorgang des Erzählens drängt jedoch weiter, lässt sich von der ersten Schlussbemerkung nicht begrenzen: Erzählt werden nun noch zwei Geschichten überbordender Fülle, nämlich ein überreicher Fischfang (Joh 21,1–14) und die an Petrus gerichtete Frage nach der Liebe zu Jesus (Joh 21,15–23), sowie das Bekenntnis des *Jüngers, den Jesus liebte* zur Wahrheit des aufgeschriebenen Textes (Joh 21,24). Darauf folgt eine zweite Schlusspassage, welche klar auf die erste bezogen ist. Ich versuche wieder, diese Passage möglichst nahe am griechischen Text wiederzugeben:

Es ist aber auch vieles andere, das (der) Jesus tat, welches, so denke ich, wenn es in einem [„entlang einem“ – in einem Zug] (auf)geschrieben werde, auch nicht der Kosmos selbst umgreifen / aufnehmen / erfassen könnte, die geschriebenen Bücher / die zu schreibenden Bücher.“ (Joh 21,25)¹

Während die erste Schlusswendung von einem *Text* spricht, der all die Zeichen nicht umfassen kann, so die zweite vom *Kosmos*, der sie nicht umgreifen kann. „Entlang einem“, d.h. linear, könne man all die Zeichen und Dinge, die Jesus getan hat, nicht aufschreiben, sie fügen sich keiner bestimmbar Ordnung, sondern eröffnen eine Vielfalt der geschriebenen und der zu schreibenden Bücher. Dies bedeutet eine nicht kontrollierbare, unvorhersehbare anarchische Öffnung der biblischen Botschaft auf andere Erzählformen, ja auch auf Erzählungen religiöser und nicht-religiöser Art. Die christliche Heilige Schrift kann damit – *und zwar motiviert aus ihr selbst* – Raum für andere Erzählungen neben sich schaffen, und das nicht nur aus bloßer Toleranz, sondern in einem Akt der Öffnung.

In spezifischerer Weise kann die erwähnte Öffnung auch als ein Tor zum Qu’ran verstanden werden; er ist eines der zu schreibenden Bücher, auf die das Johannes-Evangelium verweist. Man müsste, was hier nicht mehr ausgeführt werden kann, mit Kurt Appel sagen, dass auch der Qu’ran aus christlicher Sicht (nicht nur aus muslimischer) als Heilige Schrift und Offenbarung Gottes angesehen werden muss. An dieser Stelle bleibt mir nur mehr, darauf hinzuweisen, dass die oben erwähnten Bilder der Öffnung aus dem Johannes-Evangeliums auch im Qu’ran auftreten:

¹ Diese Passage ist sehr schwer zu übersetzen. Für seine Auskunft dazu ich Alfred Dunshirn.

Weißer Sonntag

Wenn das Meer Tinte für die Worte meines Herrn wäre, würde das Meer wahrlich zu Ende gehen, bevor die Worte meines Herrn zu Ende gingen, auch wenn Wir als Nachschub noch einmal seinesgleichen hinzubrachten. (Qu'ran 18,109)²

Die Heilige Schriften der Bibel und des Qu'ran verweisen beide auf eine Öffnung, die über den heiligen Text hinausweist. Das ist in seiner Tragweite kaum zu überschätzen.

Wie am Ostersonntag werden heute, aber auch darauf kann nicht mehr eingegangen werden, Teile des 118. Psalms gebetet oder gesungen.

² Navid Kermani spricht von einer Ähnlichkeit des Gleichnisses im Qu'ran zum Wort aus dem Johannes-Evangelium, vgl. Navid Kermani: *Gott ist schön. Das ästhetische Erleben des Koran*, 5. Aufl., München 2015, S. 214. Ich habe an dieser Stelle die auch von Kermani zitierte Übertragung von Friedrich Rückert verwendet.